

Bis 2050 noch eine Tonne CO₂

Gegenvorschlag der Regierung zur Initiative «Basel erneuerbar»

Von Aaron Agnolazza

Basel. Der Volksinitiative «Basel erneuerbar – für eine sichere, saubere und günstige Energieversorgung» soll ein Gegenvorschlag gegenübergestellt werden. Dies teilte die Regierung nach ihrer gestrigen Sitzung mit. Dazu legt der Regierungsrat dem Grossen Rat die Revision des Energiegesetzes zur Beratung vor. Der Gegenvorschlag zielt hauptsächlich auf die Reduktion des CO₂-Ausstosses und auf die Förderung erneuerbarer Energieproduktion.

Die kantonale Volksinitiative «Basel erneuerbar», die im Februar 2014 von einem überparteilichen Komitee mit Exponenten aus Grünen, BasA!, FDP, SP, LDP, SVP und GLP eingereicht worden war, fordert ab dem Jahr 2050 nur noch die Verwendung von erneuerbaren Energien im Kanton. Ausnahmen sollen nur noch aus übergeordneten Gründen möglich sein.

Weg von fossilen Brennstoffen

Dass zeitlich fixierte Klimaziele in der Kantonsverfassung festgeschrieben werden, lehnt die Basler Regierung jedoch ab. Sie erachtet dies auf Verfassungsebene «nicht für sinnvoll» und schlägt im Gegenzug eine Aktualisierung und Präzisierung des Energiegesetzes vor. Dabei will der Regierungsrat die Hauptanliegen der Initianten – weg von fossilen Brennstoffen, hin zu erneuerbaren Energien – grundsätzlich übernehmen. Dafür sollen im Energiegesetz verbindliche Ziele und Massnahmen Einzug finden: Geht es nach dem Regierungsrat, soll bis 2050 pro Jahr und Einwohner noch maximal eine Tonne CO₂ ausgestossen werden. Um dieses Ziel zu erreichen, schlägt der Regierungsrat die Umstellung von fossilen auf erneuerbare Energien für Warmwasser und Heizwärme vor. Ausserdem soll Energie effizienter genutzt werden. Wie aus der Mitteilung weiter hervorgeht, soll die Förderpolitik des Kantons nach diesen Zielen ausgerichtet werden, was auf die Finanzierung aber «keine nennenswerten Auswirkungen» haben soll.

Das heutige Energiegesetz stammt aus dem Jahr 1998 und wurde letztmals 2009 revidiert. Die vom Regierungsrat vorgeschlagene erneute Revision soll insbesondere den Rahmenbedingungen der Energiestrategie 2050 des Bundes Rechnung tragen.

Sporttraining und Theater

Zwischennutzungen in einer Halle beim Bahnhof St. Johann

Basel. In der ehemaligen Güterhalle beim Bahnhof St. Johann gab es schon mehrere Ausstellungen. 2011 wurde dort die Schau «Hier und Dort» über die Geschichte der Stadt Basel im 20. Jahrhundert präsentiert, 2014 stellten drei Galerien gemeinsam Kunst aus. In diesem Jahr soll die 970 Quadratmeter grosse Halle an der Saint-Louis-Strasse erneut zwischengenutzt werden. Dafür hat der Verein Stellwerk, der auch andere Räume im Quartierbahnhof bespielt, ein Baugesuch eingereicht.

Zusammen mit «Unterdessen», einer Organisation für Zwischennutzungen, hat der Verein einige Projekte aus den Bereichen Sport und Theater zusammengetragen, deren Veranstalter Interesse an der Güterhalle haben. So soll sie als Trainingsgelegenheit für Parkour dienen, einen Sport, bei dem Menschen sich sonst auf Gebäuden bewegen. Weiter soll es Kampfkunst-Training geben und auch das Überwinden von Hindernissen mit dem Velo (bike-trial) könnte dort geübt werden.

Im Theaterbereich ist laut dem Kurzkonzert die Medien- und Theaterfalle, die schon 2013 in der Halle eine Grosseproduktion durchgeführt hat, interessiert, wieder ein Stück aufzuführen. Auch Theaterprojekte wie 96am-stück haben Interesse angemeldet. An einem Wochenende möchte schliesslich der Modelleisenbahnklub einen Event in der Halle durchführen. Unterdessen soll er die Koordination der temporären Nutzungen übernehmen. ur

Billigmodelle fluten Kunstpelz-Markt

Echter Pelz oder nicht: Was in den Läden angeboten wird, ist oft schwer zu beurteilen

Von Nadine A. Brügger

Basel. Es gab eine Zeit, da lag Pelz voll im Trend. Da war er – wenn echt – das Symbol für Luxus und Erfolg. Kaum etwas umschmeichelte das schöne Gesicht einer reichen Dame besser als der Hermelin-Besatz ihres Mantels. Diese Zeiten sind vorbei. Etliche Anti-Pelz-Kampagnen und vegetarisch bis vegane Lifestyle-Phasen später wollen wir niemandem mehr das Fell über die Ohren ziehen. Heute ist das auch kein Problem mehr: Kunstpelz fühlt sich fast genau gleich an wie echter. Bloss tragen wir nicht auch noch das schlechte Gewissen mit auf den Schultern.

Dass oft kaum noch unterschieden werden kann, ob das Fell nun am Tier gewachsen oder in der Fabrik entstanden ist, scheint ein Qualitätsmerkmal der Industrie. Jetzt wird es zum Problem: Der hochwertige Kunstpelz ist oft teurer als Echtpelzbesätze, die in tierverachtenden Verhältnissen entstehen

und vor allem aus China auch in die Schweiz gelangen. So passiert es, dass uns echter Pelz als falscher verkauft wird. Ein Dilemma.

Echt falsch – nicht?

Der Schweizer Tierschutz (STS) ist sich der Problematik bewusst. «Eigentlich gibt es ja in der Schweiz eine Pelzdeklarationsverordnung, nach der Echtpelz deklariert sein muss. Nach Tierart, Herkunft und Gewinnungsart», sagt Sprecherin Helen Sandmeier. Sie wage aber zu behaupten, «dass es eine hundertprozentige Garantie, dass die Angaben korrekt sind, nicht gibt». Es sei letztlich eine Frage des Vertrauens, das der Anbieter in seinen Lieferanten hat. «Kaum ein Schweizer Anbieter wird vor Ort kontrollieren können, ob die Angaben auf dem Etikett mit der Realität übereinstimmen», sagt Sandmeier.

Auf Nachfrage beruhigen aber die beiden Modehäuser Manor und Globus.

«Die Spezialisten der Qualitätssicherung führen alljährlich Kontrollen in den Läden durch», sagt Globus-Mediensprecher Andreas Brügger. Bisher sei Kunstpelz noch nie echt gewesen.

Auch die Mediensprecherin von Manor, Elle Steinbrecher, betont, dass Manor im Zweifelsfall stets die Qualitätssicherung hinzuziehe. Gerade bei Manor, die seit Jahren und aus Prinzip keinen Echtpelz mehr im Sortiment führt, ist es wichtig, die Quellen genau zu kennen: «Unsere Strategie besteht in der Pflege langjähriger Beziehungen mit den Lieferanten. Dazu kommt die Schulung von Einkäufern und externen Partnern in der Materialkenntnis.»

Tipps für den (Falsch-)Pelz-Kauf

Globus testet seine Ware auf Glanz, Luftigkeit und Haaransatz. «Im Zweifelsfall könnte zudem der Brenntest gemacht werden», sagt Brügger. Dann sehe man, ob das Fell zu einem Plastikklumpen wird – also falsch ist.

Auch Helen Sandmeier vom Schweizer Tierschutz kennt einige Tricks, um sicherzugehen, dass das neue Objekt der Begierde auch wirklich falsch ist. Diese sind:

Brenntest: «Wer einige Härchen auspufft und anzündet, erkennt am synthetischen Geruch sofort, ob es sich um Kunstpelz handelt. Zudem werden die Kunstpelzhaare zu kleinen Klümpchen. Riecht es nach verbranntem Haar – dann handelt es sich um verbranntes Haar, also Pelz.

Windtest: Echter Pelz bewegt sich schon beim kleinsten Luftzug.

Leder- und Unterwolltest: Zieht man das Fell auseinander, sieht man, ob die Haare an Leder haften – dann ist es echter Pelz – oder auf einer gewobenen, stoffigen Fläche festgemacht sind. Echter Pelz hat zudem oft Unterwolle, also flauschige, kürzere Härchen, die nur wenig über das Leder hinaus reichen. Gerade bei Kapuzenbesätzen ist dieser Test aber schwer zu machen.

Neu erschienen

Basel im Spiegel der drei grossen G

Von Dominik Heitz

Gegen 2000 Mitarbeiter und weit über 1000 Freiwillige arbeiten für sie respektive für ihre rund 90 verschiedenen Organisationen – vornehmlich in den Sektoren Bildung, Soziales und Kultur. Sie: Das ist die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG). «Hilfe zur Selbsthilfe» heisst ihr Motto. Und zurzeit betragen ihre jährlichen Ausgaben sechs Millionen Franken. Sie stammen aus den Erträgen des GGG-Vermögens, aus Mitteln von Stiftungen, aus zweckbestimmten Subventionen und aus Beiträgen der Mitglieder. Zusätzlich ist die GGG auf Spenden und Legate angewiesen.

Jeder in Basel kennt die drei grossen G. Und doch bleiben sie letztlich irgendwie vage, denn die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige ist riesig und komplex. Interessierte, die Genaueres über die GGG wissen wollen, haben nun die Möglichkeit, dies zu tun. Seit Kurzem liegt das umfangreiche Buch «GGG 1777–1914» von Sara Janner vor. Es ist der erste Teil eines umfangreichen, auf zwei Bände angelegten Werks und weit mehr als eine akribische Chronologie der GGG-Geschichte: Die Entstehung und das Wirken des Vereins werden nicht für sich allein dargestellt, sondern sind eingebettet in die politische Entwicklung der Stadt.

Blossstellung der Regierenden

Die Gründung der GGG im Jahr 1777 stand ganz im Zeichen einiger weniger Basler Einwohner, die politische Rechte besaßen und diese unabhängig von der Kantonspolitik nutzten. Denn damals gab es mit Ausnahme der Allgemeinen Witwen- und Waisenkasse keine «freien» Vereinigungen ausserhalb der kirchlichen, universitären und städtischen Zwangskörperschaften. Die



Hauptinitiant und Mitgründer der GGG. Porträt von Isaak Iselin, das der Wiener Maler Anton Hickel kurz nach dem Tod von Iselin 1782 gemalt hat.

Gewährung der Vereinsfreiheit entstand erst 1798.

Auch wenn die Gründer der GGG ihre Gesellschaft, was Form und Funktion angeht, ähnlich wie den Grossen Rat organisierten, so waren sie doch Reformpolitiker. Sie wollten die Stadtrepublik erneuern und verbessern. Und

indem sie sich für die Bekämpfung der Armut und die Verbesserung der Schulbildung einsetzten, stellten sie gleichzeitig die Regierenden als unfähig hin. Unter der GGG entstanden Schulen unterschiedlichster Ausrichtung: Nächstschulen, die Töchterschule, Zeichnungsschule. Es wurden «Wertestuben» für

kleine Kinder zur Entlastung armer berufstätiger Mütter eröffnet. 1832 kam es dank der GGG zum Bau der ersten Rheinbadeanstalt an der Pfalz. Die Liste ist lang.

Für Gleichheit, gegen Demokratie

Hauptinitiant und Mitgründer war der Basler Staatsschreiber Isak Iselin (1728–1782), zu seiner Zeit der meistgelesene deutsche Aufklärungsphilosoph und politischer Publizist. Noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein war das Bild dieses Mannes jenes eines verträumten «Menschenfreundes». Besonders die GGG förderte dieses Bild.

Doch Iselin gehörte zu den typischen Vertretern einer älteren Reformbewegung. Er wehrte sich zwar gegen Privilegien, traute aber nicht der Demokratie. Er glaubte an die Gleichheit aller Menschen und stellte doch nicht die ständische Ordnung infrage. Er erkannte die mangelhafte Erziehung und Bildung der Mädchen als Ursache für die untergeordnete Frau in der Gesellschaft, gleichzeitig hielt er an der Wesensverschiedenheit von Mann und Frau und damit an den sozialen Geschlechterrollen fest.

Das in einer Zeitspanne von über zwanzig Jahren entstandene Buch «GGG 1777–1914» ist keine leichte Kost, aber wer sich darauf einlässt, entdeckt ein spannendes Stück Basler Stadtgeschichte.

Sara Janner: **GGG 1777–1914.** Schwabe Verlag, 528 Seiten, Fr. 48.–.



Das Basler Uni-Spital rüstet sich für die Grippewelle

Mundschutz, Händehygiene und keine Kleinkinder – diese Regeln sollen Ansteckungen verhindern

Von Nina Jecker

Basel. Wer in den kommenden Wochen dem Universitätsspital einen Besuch abstattet, sollte sich an einige Verhaltensregeln halten. Bereits im Eingangsbereich weisen neue Informationssäulen darauf hin, wie die Besucher sich und andere vor einer Grippeansteckung im Spital schützen können.

In fünf verschiedenen Sprachen wird über die wichtigsten Punkte informiert. Dazu gehört unter anderem ein Punkt, mit dem das Basler Uni-Spital bereits vergangenen Herbst schweizweit Schlagzeilen gemacht hat: Kleinkinder sollen während der Grippezeit bitte möglichst nicht mit ins Spital gebracht werden. Die Kleinen sind in der Regel deutlich infektiöser als Erwachsene, also richtige Virenschleu-

den. Aber auch die Erwachsenen sind nicht alle gern gesehen. Wer Erkältungssymptome aufweist, den bittet das Uni-Spital ebenfalls, auf einen Besuch zu verzichten.

Weiter stehen an den Info-Säulen Schutzmasken zur Verfügung, um Tröpfcheninfektionen zu verhindern. Auch das Personal ist angehalten, einen solchen Mundschutz zu tragen; besonders jene Mitarbeitenden, die Erkältungssymptome haben oder sich nicht gegen Grippe haben impfen lassen. Auf einigen Stationen, etwa auf dem Notfall sowie der Mutter-Kind-Abteilung, gilt bei Ausbreitung der Grippewelle eine Mundschutz-Tragepflicht.

Aber nicht nur durch Niesen und Husten wird die Grippe übertragen. Viele Viren gelangen über die Hände von einem Menschen zum nächsten.

Daher führt das Universitätsspital für Mitarbeiter Schulungen in richtiger Händehygiene durch, bei den Infosäulen und an vielen anderen Orten stehen zudem Dispenser mit Händedesinfektionsmitteln parat.

«Grippewelle kommt bestimmt»

Hintergrund der neuen Massnahmen ist die Grippewelle vom letzten Winter, bei der von 503 Grippepatienten am Spital 292 isoliert werden mussten. Damit wurde ein absoluter Rekord verzeichnet. Verstorben ist von den behandelten Patienten niemand. Ebenfalls alarmiert wurden die Basler Verantwortlichen dennoch durch die nationalen Todeszahlen im letzten Jahr. Mindestens 500 Menschen sind landesweit an der sogenannten Spitalgrippe verstorben, also an Viren, die von Besu-

chern oder dem Personal in ein Krankenhaus eingeschleppt wurden.

In diesem Jahr ist es bisher in Sachen Ansteckungen ruhig geblieben. Doch «die Grippewelle kommt bestimmt», schreibt das Basler Uni-Spital. Tatsächlich hat die Zahl der Fälle im Tessin und in Graubünden bereits zugenommen. Das Bundesamt für Gesundheit vermeldet, dort sei die Influenza derzeit «verbreitet». Das bedeutet, dass zwischen 30 und 49 Prozent der Meldepraxen Grippeverdachtsfälle diagnostiziert haben und in der laufenden Woche sowie der Vorwoche tatsächlich Grippeinfektionen nachgewiesen wurden. «Sporadisch» tritt die Krankheit derzeit im Kanton Bern, im Jura und in der westlichen Schweiz auf. Im Rest des Landes, also auch in Basel-Stadt, herrsche aktuell noch keine Aktivität.